

Gerhard Botz

Zeitmaschine Geschichtsmuseum: Zwischen Identitätspolitik, Geschichtswissenschaft und der Macht der Bilder

Einige Vorschläge, ergänzend bzw. verstärkend das vorliegende Konzept zum „HGÖ“:

1) Historisches darstellende Museen, die von öffentlichen oder privaten Akteuren im großen Maßstab unternommen werden, bedürfen einer (vorgängigen) Diskussion und Offenlegung ihrer ihnen (legitimer Weise) zu Grunde liegenden identitätspolitischen Intentionen und Implikationen, ganz abgesehen von den (hier nicht in Frage kommenden) extremen Fällen von politischer Indoktrination oder Infotainment. Nachzugehen wäre auch der Frage, warum sich etwa seit den 1990er Jahren, im Nachzug zu deutschen Entwicklungen, auf österreichischen (oder auf internationalen Ebenen) Konjunkturen von Geschichtsmuseen gezeigt habe.

2) Solche Geschichtspolitik impliziert das (nie ausreichende und konfliktfreie) Vorhandensein einer hinreichen Verfügbarkeit von intellektuellem Kapital (Experten nicht nur aus den Geschichts-, sondern auch von anderen Humanwissenschaften etc.), von institutionellen und medialen „Stützen“ (Museums- und Institutsdirektoren, SammlungsleiterInnen, DidaktikerInnen, Presseleuten etc.), hinreichend breite politische und gesellschaftliche Unterstützung von den staatlichen und verbandlichen Spitzen bis zur (Zivil-)Gesellschaft, Bereitstellung von genügenden finanziellen Mitteln und einem passenden Raumangebot. Von Letzteren abgesehen scheint dies beim Vergleich mit früheren Musealisierung-Anläufen heute einigermaßen gut gelungen zu sei.

3) Was ebenso wie bei den Planungen zu früheren Häusern der Geschichte (der Regierungen Klima, Schüssel und Gusenbauer) auffällt, ist, dass das „inhaltliche“ Konzept neben den Experten der Geschichtsproduktion und Quellenverwaltung konkrete GestalterInnen (AusstellungsmacherInnen, ArchitektInnen etc.) nicht unbedingt von Anfang an einbezogen hat, anstatt sie von vorne herein in den Konzeptualisierungs- und Planungsprozess zu verschmelzen.

4) Nicht nebensächlich ist, in welchen stadträumlichen Kontexten und (neu errichteten oder alten) Gebäuden das Museums-Projekt verwirklicht werden soll. Es ist keineswegs für die „Aussage“ des Museums bedeutungslos, ob es sich dabei um einen frühgründerzeitlichen militärischen Gebäudekomplex an der Semiperipherie Wiens, die späthabsburgische Neue Burg an einem geschichtssymbolisch massiv aufgeladenen Ort (Heldenplatz!) oder einen den „Inhalten“ des Museums gerecht werdenden zeitgenössischen Neubau (etwa angedacht auf dem freien Platz südwestlich des „Heldentors“) handelt. Unter diesem Aspekt ist die derzeit geplante Lokalisierung mehr als eine riskante Vorgabe für das Museumskonzept, denn:

5) Bei den vorliegenden Statements und Strategien zum HGÖ handelt es sich im Kern um ein Zeitgeschichtemuseum, wie immer schwierig auch „Zeitgeschichte“ zu bestimmen ist, sei es in ihrer geplanten Erweiterung hinter 1918, 1890 oder 1848 zurück, sei es überhaupt chronologisch und inhaltlich; das sollte nicht verschleiert werden und nutzlose Konkurrenzkämpfe hervorrufen. Österreichische Zeitgeschichte (nur) unter den Abglanz der Habsburger stellen zu wollen, wäre Fremdenverkehrskitsch.

6) Im HGÖ sind ein chronologisches Erzählmuster und eine oder mehrere (konkurrierende) *master narratives* impliziert und damit auch (von der Politik und medialen Stimmen offensichtlich nicht abgelehnte) Identitäts- oder gar Sinnstiftungen nahe liegend. Gerade die erneut und nicht erstmalig Österreich erfassenden Migranten- und Asylantenbewegungen und die daraus sich ergebenden Integrationsprobleme werden in diesem Kontext in einem bisher nicht vorausgesehenen Ausmaß Fragen nach dem Österreichischen und nach pluralen österreichischen Identitäten aufwerfen.

7) Nur aus einem gleichzeitigen Denken von Kontinuitäten und Diskontinuitäten werden Phasen von raschem Wandel (Brüchen), etwa 1918/20, 1932/34, 1938/39, 1945/48, 1955/56, 1968/73, 1988/91 oder 2000, und scheinbarer „Stabilität“ und langsamer Zeit dazwischen national und international begreifbar werden. Eine besondere Herausforderung stellen dabei die in unterschiedlich schneller Transition ablaufenden Übergänge von dem plurinationalen, multikulturellen und wirtschaftlich wie politisch vielfach verflochtenen Gebilde der Habsburgermonarchie in die Erste Republik dar; ein Themenfeld, das sich in einer gewissen Weise gegen- bzw. gleichläufig auch 1938 und 1945 oder 1995 (EU-Beitritt) zur Behandlung anbietet.

8) Geschichte ist weitgehend von gegenwärtigen Themen, Sichtweisen und Fragestellungen geleitet, aber aus der Gegenwart einfach wie in H.G. Wells' „Zeitmaschine“ in die Vergangenheit zu tauchen und von dort mit wissensmäßigen Trouvaillen in dieselbe Gegenwart zurückzukehren, ist illusorisch. Geschichte als einen Ablauf darstellen zu wollen, der so gekommen ist, wie er gekommen ist, ist Ideologie. Ein Museum zur Zeitgeschichte in eine Zukunftswerkstatt umzudrehen, wäre banal, aber in einem solchen vergangene Zukünfte darzustellen, innovativ.

9) Die vielfach zum HGÖ schon auftauchende Idee, das Problem der ausgefranzten Anfangsabgrenzung der Zeitgeschichte durch „Tiefenbohrungen“ etwa bis in die 1880er Jahre oder bis 1848 zurück zu lösen, erscheint mir als ein fruchtbarer Ansatz, ebenso Zeitgeschichte synchron in durchgehenden thematischen Längsschnitte darzustellen; ob ein solcher Ansatz allerdings weiter getrieben werden sollte bis zu einer Auflösung des Bildes von einer einheitlichen zeitgeschichtlichen „Formation“ und deren Ersetzung durch ein Ensemble von neben einander stehenden, thematisch ganz unterschiedlichen „Bohrkernen“ zu sozial-, wirtschafts-, politik-, alltags-, erinnerungs- etc. -geschichtlichen Aspekten, müsste erst diskutiert werden.

10) Geschichtsbildmächtige Artefakte, „sinnlich“ ansprechende und geschichtswissenschaftlich zu kommentierende „authentische“ Objekte von der Hutnadel und der Geldbörse bis zum Schafott der NS-Zeit, sind praktisch unabdingbar für interessante Museen; auch der Hitler-Balkon und das Heldentor als Ganzes können solchen Objektcharakter annehmen, sollten aber auf keinen Fall durch „künstlerische“ Interventionen entschärft werden. Auch Virtualität als Darstellungsmittel für Geschichte, wie es vor ein paar Jahren angedacht war, wird zu Recht im HGÖ nicht dominieren. Das vorliegende HGÖ-Konzept gibt dem Objekt-Problem gehörigen Raum, hat anscheinend aber noch keine beeindruckenden Ergebnisse vorzuweisen, wohl auch wegen der Konkurrenz mit der reichen Museumslandschaft auf Landes- und Lokalebene.

11) *Nearly last but not least* sei auf die Wirkungsmacht der Bilder (Graphiken, Foto, Film, Fernsehen, Computer, YouTube, Social Media u. dgl.) und Töne verwiesen, die nicht die dreidimensionalen Objekte ersetzen, wohl aber kontextualisieren können. Evident ist, dass dabei die bereits vorhandenen (und noch zu produzierenden) lebensgeschichtlichen Sammlungen von Oral und Video Histories in all ihrer Farbigkeit, Subjektivität und Widersprüchlichkeit einen mindestens gleichrangigen Stellenwert haben sollten, was nicht unbedingt ein Nahverhältnis zum ORF oder anderen Fernseh- und Hörfunkstationen bedeutet.

12) Vielleicht lässt sich daraus ein Territorialität und pure Dinglichkeit überschreitendes, nationale und transnationale Dimensionen vereinendes Konzept eines Hauses der österreichischen „Geschichte im Kopf“ entwickeln, das nicht nur die Vertriebenen und Emigranten in andere Länder, sondern auch intellektuelle und künstlerische „Wahlösterreicher“ in allen Kontinenten einbezieht.

Gerhard Botz: Jg. 1941, emeritierter Univ.-Prof. am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, Leiter des von ihm 1982 gegründeten Instituts für Historische Sozialwissenschaft der Ludwig Boltzmann-Gesellschaft in Wien, Leiter des „Mauthausen Survivors Documentation Projects“ (2001–2004). – Arbeitsschwerpunkte: österreichische und deutsche Zeitgeschichte, Geschichte des Nationalsozialismus, der politischen Gewalt und Konflikte, historisch-sozialwissenschaftliche Methoden, Oral und Video History, Erinnerungs- und Historiographiegeschichte.